

Schwarze Perlen.

Kriminalroman von August Weis.

(11. Fortsetzung.)

„Sie haben früher gesagt, daß ich gute Ohren habe. Sehen Sie, da hab' ich etwas gehört. Als Sie dem Trost den Schmutz zeigten, da rief dieser, daß er Ihnen schon heute früh gefügt habe, der Schmutz sei falsch. Wieso kommt der Trost dazu, das zu sagen?“

„Herr Kommissar,“ antwortete Silberstein, „ich nehm' alles zurück.“
„Daß Sie gute Ohren haben. Der Trost hat das nie gesagt. Das hat er gar nicht sagen können! Fragen Sie ihn! Fragen Sie ihn auf Ehr' und Gewissen! Die gnädige Frau hat doch diesen Schmutz erst hergebracht. Wenn Sie mir nicht glauben, bitte, fragen Sie die gnädige Frau!“

Die letzten Worte hatte Silberstein langsam und mit Nachdruck gesprochen und dabei seine Blide fest auf Mary gerichtet.

Auch die Blide der beiden Kommissare wanderten zu der Baronin hin. „Ist es so, Frau v. Sellheim?“
Mary schaute einen Augenblick. Dann sagte sie mit fester Stimme: „Es ist so.“

„Nu, sehen Sie,“ rief Silberstein. „Wenn ich was sag', ist es wahr!“
„Verzeihen Sie, gnädige Frau, waren Sie vielleicht vorher beim Juwelier Trost?“

„Nein.“
Baron Ephor überlegte einen Augenblick. Ein Gedanke durchblitzte ihn. Er winkte Doktor Wurmser und trat mit ihm beiseite.

„Herr Kollege, da stimmt etwas nicht! Ich gehe rasch zum Trost. Holen Sie Silberstein einstweilen zurück.“

Baron Ephor empfahl sich und ging rasch in den Juwelierladen des Trost.

„Bitte, womit kann ich dienen, Herr Baron?“ fragte der Juwelier bevozt.
„Ich komme wegen der Sache, bei der ich interveniert habe.“

Der Juwelier nickte und fragte: „Und da wünschen Herr Baron von mir noch irgendwelche Aufführungen? Ich weiß nicht mehr, als ich bereits gesagt habe.“

Baron Ephor erklärte dem Juwelier, um was es sich handelte. Trost zögerte mit der Antwort. Erst als Ephor mit einer Vorladung drohte, erklärte der Juwelier: „Wenn Sie es durchaus wissen wollen, Herr Baron, ja, ich habe den Schmutz schon heute vormittag untersucht und dem Silberstein bereits damals erklärt, daß die Perlen falsch sind.“

„Wer brachte Ihnen den Schmutz zur Untersuchung?“
„Der Silberstein selbst.“

„Das könnten Sie eventuell vor Gericht bezeugen?“ fragte Ephor.
„Gewiß, Herr Baron!“

„Gut, gehen wir weiter. Der Schmutz, der Ihnen im Hotel Nordpol vorgezeigt wurde, war derselbe Schmutz, den Sie vormittags gesehen haben?“

„Zweifellos!“
„Ist da keine Täuschung möglich? Es können doch zwei Stücke gleich sein?“

„Herr Baron, ich bin Fachmann, seit zwanzig Jahren hier am Platze. Es ist ja möglich, daß ein Fabrikat mehrere gleiche Stücke erzeugt werden und daß man sich auf den ersten Blick hin täuscht. Aber ich habe doch den Schmutz untersucht. Ich habe im Hotel sofort jene Perle wiedergefunden, an der ich zwei Stunden vorher experimentiert habe.“

Baron Ephor überlegte. Da mußte also der Hebel eingelegt werden!

Wie konnte Silberstein in der Frühe einen Schmutz zur Untersuchung vorgelegt haben, den nach Angabe der Baronin sie selbst erst nach elf Uhr ins Hotel gebracht hatte? Es war doch erwiesen, daß Mary am Tage vorher den Schmutz mitgenommen hatte.

„Ich danke, Herr Trost!“
Baron Ephor verließ den Laden und eilte zum Hotel Nordpol zurück. Als er ins Zimmer trat, lag gerade Silberstein zu Doktor Wurmser.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, aber wie kann ich dazu, einen ganzen Vormittag zu verlieren? Sie haben doch schon die Sache aufgeklärt, warum lassen Sie mich nicht fortgehen?“

„Das werden Sie sofort hören!“ rief Ephor. „Vorerst müssen Sie mir erklären, wie es kommt, daß sich jener Schmutz dort um zehn Uhr früh bereits in Ihrem Besitz fand, während die gnädige Frau erklärt, daß sie ihn erst um elf Uhr hergebracht hat?“

„Wer sagt Ihnen denn, daß der Schmutz um zehn Uhr in meinem Besitz war?“ fragte Silberstein.

„Der Juwelier Trost erklärte ganz bestimmt, daß er diesen Schmutz bereits heute vormittag um zehn Uhr untersucht hat.“

„Diesen Schmutz? Gnädige Frau, waren Sie beim Juwelier Trost?“
„Nein, ich kenne den Mann nicht,“ antwortete die Baronin.

„Es handelt sich nicht um die gnädige Frau,“ bemerkte Ephor. „Sie selbst waren beim Juwelier mit diesem Schmutz.“

„Herr Baron, ich kann doch nicht herin! Wenn die gnädige Frau den Schmutz gehabt hat, so kann ich doch nicht damit beim Juwelier Trost gewesen sein, das werden Sie doch einsehen?“

Baron Ephor schüttelte den Kopf. Silberstein, sagte er, „es wäre besser, Sie sagten uns die Wahrheit. Hören Sie mich an: Trost hat an einer Perle die Spuren seiner Proben entdeckt. Das wäre doch nicht möglich, wenn es nicht ein und derselbe Schmutz wäre. Ich rate Ihnen, in Ihrem eigenen Interesse: Sprechen Sie die Wahrheit!“

„Gott soll mir helfen,“ jammerte Silberstein, „wenn ich a Lug gefügt hab!“
„Schauen Sie, Herr Baron, die Sache ist so furchtbar einfach. Warum fragen Sie mich? Fragen Sie doch die gnädige Frau. Sie kann's Ihnen ja auch sagen!“

„Was soll mir die gnädige Frau sagen?“
„Die gnädige Frau soll Ihnen sagen, ob das die Perlen sind, die sie heute früh gebracht hat. Die Perlen, die in diesem Papier da — er griff auf den Schreibtisch und hob ein Seidenpapier in die Höhe — in diesem Papier eingewickelt waren.“

Nun richtete Silberstein direkt an Mary das Wort: „Ich bitte Sie, gnädige Frau, Sie wissen doch am besten, wie die Sache war. Ein Wort von Ihnen wird den Herrn Baron vollständig beruhigen. Der Herr Baron glaubt noch immer, daß Sie echte Perlen hergebracht haben. Perlen, die auf einem Schloß in der Nähe von Wien gestohlen worden sind. Bitte, gnädige Frau, erklären Sie dem Herrn Baron, daß Sie mit dem Diebstahl nichts zu tun haben. Daß Sie diesen Schmutz hergebracht haben.“

Mary zögerte mit der Antwort. „Gnädige Frau,“ fragte nun Doktor Wurmser, „bevor ich mit Ihnen einige Worte spreche, muß ich Sie bitten, eine bestimmte Erklärung betreffs dieses Schmutzes abzugeben. Können Sie das?“

„Gewiß kann ich das! Ich habe tatsächlich die schwarzen Perlen, in jenes Papier eingepackt, in diesem Zimmer gebracht, sie Herrn Silberstein übergeben, der sie von Herrn Trost untersuchen ließ.“

Diese schwarzen Perlen hier, gnädige Frau, um diese handelt es sich nur.“

„Ja.“
„Bestimmt? Ist kein Irrtum möglich?“
„Es ist kein Irrtum möglich,“ erklärte Mary in bestimmtem Ton.

Baron Ephor machte eine Geste, als ob er sagen wollte: „Das verbleibt ich nicht!“

„Ich hab' es Ihnen doch gleich gesagt,“ frohlockte Silberstein: „Wenn ich etwas behaupte —“

„Ich bitte Sie, hören Sie einmal auf! Wie können Sie mir erklären, daß der Trost etwas anderes behauptet, als die gnädige Frau und Sie?“

„Verzeihen Sie, Herr Baron, da müssen Sie den Trost fragen. Wie soll ich Ihnen erklären, was er denkt?“

„Sie Silberstein, reden Sie da nicht herum! Sie sind bei einer Amtshandlung! Wie ist es möglich, daß auf diesen Perlen und auf den Perlen, die der Trost heute früh untersucht hat, dieselben Probenzeichen vorhanden sind?“

„Herr Baron, wie das möglich ist? Der Trost hat sich geirrt! Und dann, ich bitte Sie, probiert wird doch immer gleich. Ich hab' gesehen, wie die gnädige Frau bei mir war, auch a bißel herumprobiert. Fragen Sie die gnädige Frau! Natürlich nimmt man nicht die größte Perle in der Mitte, sondern versucht bei einer kleinen Perle, die am Verschluß ist, und selbstverständlich nicht auf der Außenseite, sondern auf der Innenseite.“

Baron Ephor winkte ab und fragte die Baronin in ernstem Ton: „Gnädige Frau, Sie können also die bestimmte Erklärung abgeben, daß dieser Schmutz derjenige ist, den Sie vor einer Stunde hierhergebracht und gestern abend Silberstein in dessen Wohnung gezeigt haben?“

„Ja.“
„Und in der Zwischenzeit hatten Sie den Schmutz bei sich?“

„Ja.“
„Nun, dann wird sich ja das übliche schon aufklären.“

Baron Ephor klappte das Notizbuch, das er bisher offen in der Hand gehalten, zusammen und steckte es ein. Auch Wurmser stand auf.

„Herr Silberstein, Sie können gehen!“
Silberstein griff nach seinem Hut und wandte sich an die Baronin: „Gnädige Frau, es tut mir leid, daß aus dem Geschäft nichts geworden ist. Aber wenn Sie vielleicht ein anderes mal etwas brauchen — Sie wissen ja, wo ich wohne.“ Herr Doktor, ich empfehle mich!“ verbeugte sich der Alte vor Wurmser. Dann trat er zu Ephor und blinzelte ihn listig an: „Herr Baron, Ihnen sag' ich nur: Auf Wiedersehen! Wir treffen uns sooft, daß Sie mir abgehen könnten, wenn ich bei der nächsten Gelegenheit mit einem anderen Herrn zu tun hätte!“

Der Alte ging bis zur Tür und

öffnete sie. In der Türschwelle blieb er stehen, nicht Ephor noch einmal freundlich zu und rief: „Und Sie werden doch einsehen, daß ich ein reeller Geschäftsmann bin!“
Dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

XVI.
„Ein komischer Kauz!“ lachte Ephor, als die Tür sich hinter dem Alten schloß. „Froh ist er, aber g'scheit! Weiß der Teufel, ich traue ihm nicht über den Weg. Ich halte ihn für einen der gefährlichsten Kerle, die in Wien leben, aber er ist mir sympathisch!“

Ephor hatte diese Worte mehr zu sich selbst als zu den Anwesenden gesprochen. Nun trat er zu Mary und sagte in herzlichem Ton: „Ja, sagen Sie mir nur, verehrte Baronin, wie kommen denn Sie hierher, in diese Gesellschaft?“

Mary reichte Ephor die Hand und drückte sie warm.

„Vor allem muß ich Ihnen danken, lieber Baron, und auch Ihnen, Herr Doktor, daß Sie in so taktvoller Weise hier vorgegangen sind.“

„Aber, Baronin, das war doch selbstverständlich! Ich werde Sie doch nicht einem Kerl wie dem Silberstein ausliefern! Das ist ein gefährlicher Junge! Wenn der wüßte, wie Sie heißen, wenn der wüßte, daß Sie es sind, der jene schwarzen Perlen gestohlen wurden, derentwegen wir hier sind, da hätte er sich zu den unglücklichen Kombinationen verziehen und wäre Ihnen vielleicht im Leben noch sehr unangenehm geworden! Aber nun erzählen Sie mir, wie Sie auf die Idee gekommen sind, sich gerade an diesen gefährlichen Menschen zu wenden!“

„Gott, meine Herren, es ist für mich schwierig, Ihnen das zu erklären.“

„Verzeihung, Baronin,“ bemerkte Doktor Wurmser, „es liegt dem Baron wie mir gewiß fern, irgendwelche indistrete Fragen an Sie zu stellen.“

„Ja, ja, ich begreife, aber — wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll — muß ich von Dingen sprechen — die ganz privater Natur sind — und über die ich mich begrifflicher Weise nicht gern äußern möchte.“

„Baronin, ich werde Ihnen die Sache erleichtern,“ nahm Ephor das Wort, „ich werde einige Fragen an Sie richten und bitte um deren Beantwortung.“

„Sehr gern, lieber Freund!“

„Zunächst, Baronin, möchte ich wissen,“ begann Ephor, „weshalb Sie dieses unechte Halsband dem Silberstein brachten?“

„Ja, und die Baronin waren sehr betreten, als wir eintraten.“

„Ich glaube, das ist wohl begrifflich.“

Ephor hatte aufmerksam zugehört und keinen Blick von dem Antlitz Marys gewendet. Er sah, wie darin Erregung, Schreck, Angst und Entschlossenheit wechselten, sah das Mienspiel, das für den Stamps sprach, der in ihrem Innern wogte. Und während sein Kollege die Baronin durch Fragen bedrängte, erforderte in dem stillen Zuseher die Gewißheit, daß hinter den heutigen Vorgängen ein Geheimnis verborgen sein müsse.

„Wenn ich Sie recht verstehe, Baronin,“ ergriff nun Ephor das Wort, „so hatte also die Untersuchung nur den Zweck, den Wert des Stückes zu bestimmen, falls es echt wäre?“

„So ist es, Baron! Es galt ein größeres Geldgeschäft einzuleiten.“

Baron Ephor überflog seine Notizen und sagte: „Baronin, Sie brauchen mir keine Antwort auf die Frage zu geben, die ich jetzt an Sie richte. Wenn es Ihnen leicht fällt, wäre es zur Klärung dieser Sache sehr gut. Welcher Art war das Geschäft, desentwegen Sie sich an Silberstein wendeten haben?“

Eine Gloriole ergoß sich über Marys Antlitz. Sie wurde sichtlich verlegen.

„Ich sagte ja schon — ich brauchte eine größere Summe —“

Baron Ephor sagte, daß es sich da um eine diskrete Angelegenheit handelte, und antwortete in lebenswürdigem Tone: „Baronin, wie gesagt, Sie sind keineswegs verpflichtet, uns über Ihre privaten Angelegenheiten Aufschlüsse zu geben.“

„Damit ist die Angelegenheit nur wohl erledigt!“ fragte die Baronin. „Gewiß, Baronin.“

„Na, Gott sei Dank! Den Vormittag werde ich mir merken mein ganzes Leben lang!“

„Ja, Baronin, Sie wurden schärflich beraten, als man Ihnen den Namen Silberstein nannte. Ich warne Sie nochmals, sich mit diesem gefährlichen Menschen einzulassen.“

Mary hatte sich erhoben und stand vor den beiden Beamten.

Man sah es ihr an, daß sie noch etwas vorzubringen hatte. „Noch eines!“ sagte sie. „Meine Herren, ich kann wohl Ihrer Diskretion sicher sein?“

„Gewiß, Baronin.“

„Auch Sie, Doktor Wurmser, möchte ich bitten, zu Hause — speziell meinem Vater gegenüber —“

„Gewiß, Baronin.“

„Und mit einem lebenswürdig-graziösen Reigen des schönen Kopfes verließ Mary die beiden Herren nicht anders, als würde sie auf einem großen Ball von ihnen zu einer anderen Herrengruppe treten.“

ich mir, wenn ich ihm den Schmutz lasse und er damit zu einem Juwelier geht, so könnte dem Juwelier die Verleumdung des Stückes mit dem von der Polizei beschlagnahmten entwendeten Stück auffallen. Dann wäre es ihm eventuell ein leichtes gewesen, zu erfahren, wer ich bin, was ich aber unter allen Umständen verhindern wollte.“

„Bardon, Baronin, Sie sagen, wenn Silberstein zu einem Juwelier gegangen wäre.“ Ja, was hätte er denn dort tun sollen? Sie selbst haben zugegeben und Silberstein hat es behauptet, daß er Ihnen bereits gestern abend gesagt habe, der Schmutz sei falsch?“

„Ja, er untersuchte ihn, bevor ich noch zu Worte kam — ich habe es selbst gesagt, daß der Schmutz nicht echt ist — schon gestern abend —“
„Ja, was wurde dann Trost heute hergeführt?“ fragte Doktor Wurmser.

„Herr Doktor scheinen nicht genau aufgemerkt zu haben.“

„O doch, ich glaube schon!“ antwortete dieser.

„Bardon, ich habe ausdrücklich gesagt, daß ich Silberstein gefragt habe, welchen Betrag er mir geben würde, wenn der Schmutz echt wäre. Es handelte sich also um die Einholung eines sachmännlichen Urteils, wie hoch der Schmutz in diesem Fall befehnt werden könnte.“

„Wozu ließ dann Silberstein den Schmutz von Trost auf dessen Echtheit prüfen?“

„Das weiß ich nicht, Herr Doktor. Sie haben doch gehört, daß der Silberstein gestern schon erklärt hat, daß der Schmutz falsch sei und daß ich das selbstverständlich zugegeben habe.“

„Gut, Baronin, dann frage ich Sie aber, warum haben Sie, als Trost das konstatierte, Ihr Ersuchen darüber geäußert, daß die Perlen falsch sind?“

„Lieber Herr Doktor —“ antwortete Mary — „ich verstehe nicht, was Sie mit allen diesen Fragen wollen? Ich habe niemals mein Ersuchen darüber geäußert. Ich wußte es ja. Ich weiß nicht, wie oft ich das wiederholen soll.“

„Verzeihen Sie, Baronin, aber Sie riefen ganz entsetzt: Falsch!“

„Darauf kann ich Ihnen nichts antworten. Sie legen meinem Ausruf einen anderen Sinn unter. Ich habe nicht entsetzt geäußert, sondern laut bekräftigt: Falsch! Im nächsten Moment traten Sie ja ein. Es war keine Gelegenheit mehr, sich darüber auszusprechen.“

„Ja, und die Baronin waren sehr betreten, als wir eintraten.“

„Ich glaube, das ist wohl begrifflich.“

Ephor hatte aufmerksam zugehört und keinen Blick von dem Antlitz Marys gewendet. Er sah, wie darin Erregung, Schreck, Angst und Entschlossenheit wechselten, sah das Mienspiel, das für den Stamps sprach, der in ihrem Innern wogte. Und während sein Kollege die Baronin durch Fragen bedrängte, erforderte in dem stillen Zuseher die Gewißheit, daß hinter den heutigen Vorgängen ein Geheimnis verborgen sein müsse.

„Wenn ich Sie recht verstehe, Baronin,“ ergriff nun Ephor das Wort, „so hatte also die Untersuchung nur den Zweck, den Wert des Stückes zu bestimmen, falls es echt wäre?“

„So ist es, Baron! Es galt ein größeres Geldgeschäft einzuleiten.“

Baron Ephor überflog seine Notizen und sagte: „Baronin, Sie brauchen mir keine Antwort auf die Frage zu geben, die ich jetzt an Sie richte. Wenn es Ihnen leicht fällt, wäre es zur Klärung dieser Sache sehr gut. Welcher Art war das Geschäft, desentwegen Sie sich an Silberstein wendeten haben?“

Eine Gloriole ergoß sich über Marys Antlitz. Sie wurde sichtlich verlegen.

„Ich sagte ja schon — ich brauchte eine größere Summe —“

Baron Ephor sagte, daß es sich da um eine diskrete Angelegenheit handelte, und antwortete in lebenswürdigem Tone: „Baronin, wie gesagt, Sie sind keineswegs verpflichtet, uns über Ihre privaten Angelegenheiten Aufschlüsse zu geben.“

„Damit ist die Angelegenheit nur wohl erledigt!“ fragte die Baronin. „Gewiß, Baronin.“

„Na, Gott sei Dank! Den Vormittag werde ich mir merken mein ganzes Leben lang!“

„Ja, Baronin, Sie wurden schärflich beraten, als man Ihnen den Namen Silberstein nannte. Ich warne Sie nochmals, sich mit diesem gefährlichen Menschen einzulassen.“

Mary hatte sich erhoben und stand vor den beiden Beamten.

Man sah es ihr an, daß sie noch etwas vorzubringen hatte. „Noch eines!“ sagte sie. „Meine Herren, ich kann wohl Ihrer Diskretion sicher sein?“

„Gewiß, Baronin.“

„Auch Sie, Doktor Wurmser, möchte ich bitten, zu Hause — speziell meinem Vater gegenüber —“

„Gewiß, Baronin.“

„Und mit einem lebenswürdig-graziösen Reigen des schönen Kopfes verließ Mary die beiden Herren nicht anders, als würde sie auf einem großen Ball von ihnen zu einer anderen Herrengruppe treten.“

Als sich die beiden Kommissare allein befanden, war Doktor Wurmser der erste, der das Wort ergriff.

„Was hatten Sie von der ganzen Geschichte?“

„Was ich davon halte, lieber Doktor?“ fragte Ephor und lächelte sehr fein. „Das werden Sie sofort hören.“

Er schritt zur Tür und winkte dem im Gange stehenden Agenten.

„Nehmen Sie einen Wagen und fahren Sie der Dame nach, die das Hotel sehen verlassen hat. Folgen Sie ihr, bis sie auf der Südbahn den Zug besteigt. Dann melden Sie mir alles genau. Rasch!“

Nachdem der Agent das Zimmer verlassen hatte, sagte Ephor zu Doktor Wurmser:

„Sehen Sie, das halte ich von der Sache!“

Silberstein war rasch die Stiege hinuntergeglitten. Auf dem ersten Absatz blieb er stehen und atmete tief auf. „Teufel hinein! Ein verflucht gefährlicher Vormittag!“

„Blötzlich flog ein spöttisches Lächeln um seine Lippen.“

„Sie haben geglaubt, sie werden den alten Silberstein fangen! Da müssen andere Leute kommen!“

In seinem Arbeitszimmer war der erste Gang des Allen zur eisernen Treppe, in deren letztes Fach er einen Gegenstand legte, den er seiner Bräutigam entnahm.

Ein spöttisches Lächeln spielte wieder um die dünnen Lippen. „Ein guter Tag!“ murmelte er vor sich hin und verperrte den eisernen Schrant wieder.

Silberstein verließ das Zimmer und nahm denselben Weg über die Treppe, durch Hallen und Magazine, den er gestern gegangen war, als er Hans in sein Quartier gebracht hatte.

Wieder begab er sich in die Wohnung Lechners. Lechner führte seinen Herrn durch einen langen Gang zu einer kleinen Tür, die in den Vorhof mündete, durchquerte diesen und öffnete mit einem Schlüssel eine niedrige Holztür. Sie gelangten in einen finsternen Raum. Dann ging es eine Wendeltreppe hinan. Nun stieß Lechner eine Tür auf. Es war ein größerer, zweifelhäftiger Raum, bescheiden möbliert, in dem sich niemand befand.

Lechner ging auf eine Wand zu und schob einen großen Kasten, der sich dort befand, zur Seite. Eine kleine Tapetentür wurde sichtbar.

Lechner zog einen Schlüssel aus der Tasche, reichte ihn seinem Herrn und trat beiseite. Der alte Geschäftsmann öffnete die Tür.

„Na, endlich, lang genug hab' n' S' mit warten lassen!“ rief eine Stimme.

Es war Hans, der saul auf dem Kanapee lag, eine Zigarre zwischen den Lippen, einen halben Liter Bier vor sich auf dem Tisch.

„Sie werden doch nicht glauben, daß ich sonst nie zu tun hab', als zu Ihnen zu kommen!“ antwortete Silberstein unwirsch. „Ich bin jetzt erst nach Haus! gekommen. Ist Ihnen vielleicht etwas abgegangen in der Zeit?“

„Na, dös nüt! Aber a Vergnügen is's grad nüt, so allein da herumzusitzen!“

„Sie haben's doch selber so wollen! Sind Sie froh, daß ich Sie vertriebt hab'? Dreimal war die Polizei schon da!“

Hans verärgerte sich. „Wegen mir?“

„Nu, glauben Sie, wegen mir? Freilich wegen Ihnen! Aber plauschen wir nicht so lang herum. Hören Sie mich an.“

Silberstein zog einen Stuhl zum Kanapee, auf dem Hans saß und begann mit gedämpfter Stimme: „Sie haben doch mit mir wegen dem Schmutz reden wollen, nicht?“

„Ja, und auch noch etwas anderes.“

„Was wollen Sie sonst noch?“

„Ich hab' Sie fragen wollen, ob Sie das nüt so machen können, daß Sie megotom, ohne a Jahn zu werden?“

„Das werden wir schon richten. Aber zuerst das Geschäft! Was wollen Sie für den Schmutz?“

„Geben Sie ihn unterlegen lassen?“ fragte Hans und blide Silberstein gespannt an.

„Nein, das ist nicht notwendig, so viel verbleibt ich schon selber von den Sachen. Und dann, es steht in allen Zeitungen, woher der Schmutz ist.“

„In allen Zeitungen steht's?“ fragte Zöllner erstaunt.

„Natürlich! Glauben S', ich weiß nicht, daß das der Schmutz ist, der auf Schloß Rodenstein weggenommen ist?“

„Was Ihnen nüt einfallt! Also, was geb' n' S' mir, Herr Silberstein?“

„Geben wir viertausend Kronen.“

„Was?“ entsetzt es den Lippen Zöllners.

„Wenn es Ihnen zu wenig ist, werden wir halt den Schmutz schägen lassen. Wenn der Schmelzer einen andern Wert bestimmt —“

„Na, na,“ antwortete Zöllner rasch, „na, wir brauchen kan Richter nicht! Alsdann meinestwegen, nehmen S' den Schmutz, das heißt — den Schmutz!“ verbesserte sich Hans rasch.

Wieder umspielte ein überlegenes Lächeln die dünnen Lippen des Alten. Er zog eine alte Brieftasche hervor und zählte Hans in neuen Hundertkronen-Noten die Summe von viertausend Kronen auf den Tisch.

Die Augen Zöllners wurden groß, als er das Geld vor sich liegen sah.

Sobiel hatte er in seinem Leben noch nie bekommen gesehen. Seine Finger zitterten, als er die Banknoten in die Hosentasche steckte. Teufel hinein, was konnte er denn mehr verlangen? Gefärbtes Glas um einen so hohen Betrag anzubringen! Der Betrogene war ja nicht er, sondern der Silberstein: der sich weiß Gott wie gefehlt dünkte.

„Wohin wollen Sie fahren?“ fragte Silberstein.

„Dös is mir Würsch! Nach Italien oder in die Schweiz.“

„Passen Sie auf: Zunächst müssen Sie einmal aus Wien verschwinden! Wenn Sie in der Schweiz sind, sind Sie auch sicher. Von der Schweiz schauen Sie dann nach Genua zu kommen. Aber nicht gleich, erst nach einem Monat. Dort legen Sie sich auf ein Schiff und fahren wohin Sie wollen. In einem Monat denkt kein Mensch mehr an die G'schicht.“

„Wann S' glauben, so fahr' i halt in die Schweiz! Wann geht denn der Zug?“ fragte Hans.

„Um neun Uhr vierzig abends. Um halb neun Uhr bin ich da und werd' Ihnen alles Weitere sagen.“

Damit erhob sich Silberstein und nickte Hans freundlich zu.

Als Hans wieder allein war, zog er die Banknoten aus der Tasche und streich jede einzelne glatt. Er beauftragte sich förmlich an dem Gelde.

„Ein dummes Kerl, der Silberstein! Viertausend Kronen gibt er mir für a paar gefärbte Glasglüben.“

XVII.

„Ja, sag' mir nur, was du eigentlich hast? Mit dem Gesicht willst du heute Gäste empfangen?“

Der alte Baron legte ärgerlich den Vöfel hin und sah seine Tochter verwundert an.

„Aber Papa, schau —“

„Nichts schau! Seit vier Tagen bist du wie ausgewechselt! Was bist, deine Augen schauen immer aus, als ob du grad gemeint hättest, die Nase läßt du bis auf die Erde hinunterhängen! Was ist denn in dich gefahren, seit du das letztemal in Wien warst?“

„Nichts, Vater, nichts! Quäle mich nicht!“ bat Mary.

„Was sagst du, Walden?“ wendete sich der Hausherr an den Oberleutnant. „Hinstellst du sie nicht auch ganz verändert?“

„Ja, ich muß sagen, die Baronin sieht etwas — gedrückt aus,“ antwortete er zögernd.

„Gedrückt nennst du das? Großartig! Nicht zu erkennen ist sie mehr!“

„Ach Gott!“ seufzte Mary auf. „Jetzt hör' aber einmal auf!“ fuhr Baron Rodenstein unwillig dazwischen. „Entweder red', wenn du was auf dem Herzen hast — diese Gesichtserveränderung ist einmal nicht!“

Baron Rodenstein schritt zum Fenster und sah in den Garten hinaus. Dabei schnalzte er nervös mit den Fingern.

Mary verließ mit einem tiefen Seufzer das Zimmer. Der alte Freiherr und Walden blieben allein.

„Sag' mir, Walden, hast du eine Ahnung, was ihr fehlt?“

„Ich denke, der Verlust des Perlenhalsbandes —“

„Ach Gott, an das denkt sie gar nicht mehr!“ fiel ihm Baron Rodenstein ins Wort. „Du warst doch bei der ganzen Geschichte da. Hast du bemerkt, daß sie sich besonders viel daraus gemacht hat? Da muß was anderes dahinterstehen.“

„Vielleicht sind es die Folgen des Segredts, auf sie bei dem Massensturz ausgefallen hat,“ meinte Leo.

„Auch das stimmt nicht, lieber Freund. Am Montag und am Dienstag war sie ganz ruhig und heiter. Erst an dem Tage, so sie so lange in der Stadt war, erst seit dem Tage ist sie eine andere. Auch mit dem Doktor Wurmser ist sie ganz anders als früher! Das muß doch seine Gründe haben?“

Walden zuckte mit den Achseln.

„Geh', schau, Walden, ich weiß, Mary gibt viel auf dich,“ bat Rodenstein, „red' einmal mit ihr. Vielleicht kriegt du etwas heraus. Wann muß doch was finden, um dem Kind den Kopf wieder zurechtzuführen.“

Baron Walden stand auf. „Wenn du willst, werde ich mit der Baronin gleich jetzt sprechen.“

Mit diesen Worten verließ Walden das Zimmer.

In dem Augenblick, als er durch das Blumenparterre, das vor der Schloßterrasse